

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Donnerstag

(1827. N^{ro} 72.)

21. Juni.

Dichterleben *).

Wohl dem, den in der Wiege
Die Muse huldreich küßt,
Und Kraft zum schönen Siege
In seinen Busen gießt; —
Schon um das Kindlein hüpfen
Die süßen Bilder, bunt,
Und Wandertöne schlüpfen
Aus seinem zarten Mund.

Wohl lächelt ihm das Schöne
Schon in dem Flügelkleid,
Ihm quillt die Hippokrene
Schon in der Blüthenzeit;
Weg stiehlt er sich vom Spiele,
Vom wilden Knabenheer,
Und stürzt in der Gefühle
Unendlich süßes Meer.

Und nährt an süßen Träumen
Den bald erwachten Geist,
Der hold in frischen Räumen
Den Lorber ihm verheißt,
Und wahr und immer wahrer
Wird es um ihn und hell,
Und immer klar und klarer
Quillt ihm des Lebens Quell.

Er lebt ein reines Leben,
Durchströmt von frischer Gluth,
Wo seine Blicke schweben,
Erwacht der hohe Muth;
Er glüht in lauter Minne
Für schöneren Genuß,
Und schiebt das Spiel der Sinne,
Ihn hebt der Muse Kuß.

Und über jede Schranke
Der Erde trägt ihn sein
Besügelter Gedanke,
Er tritt in Himmel ein;
Ergötzt an gold'nen Sonnen
Den hochentbrannten Geist,
Und trinkt aus ew'gen Brunnen,
Wo Wort und Bild ihm fließt.

Und tragen ihn die Schwingen
Herab zur ird'schen Flur,
Beglückt mit Wunderdingen
Ihn ringsumher Natur;
Was Andern todt und öde,
Belebet sich ihm schnell,
Und gibt ihm Wort und Rede,
Und wird ihm klar und hell.

Der Glaube reicht den Becher
Des heiligen ihm dar,
Die Liebe schiebt dem Becher
Den Lorber in das Haar;
Die Hoffnung nimmt den Müden
In ihren Mutter Schooß,
Und schenkt ihm süßen Frieden,
Und macht ihn hehr und groß.

E. W. Schiefler.

Der Schutzgeist.

Eine Wundergeschichte der neuen
Zeit.

(Von Eduard Silesius.)

(Fortsetzung von No. 71.)

„Die liebliche Helene — flüsterte der Verführer
— des Fürsten Geliebte, wenn er sie heirathen
dürfte, oder sie weniger streng dächte — der Preis
des Wohlthäters und Freundes ihres Vaterlandes,
dem sie ihre Person und eine Mitgift von einer
halben Million darbietet.“ — Robert bebte — glück-

*) Mit Vergnügen benützt die Redaktion d. B. die Gelegenheit zur Verbreitung der angenehmen Nachricht, daß der 3te Band der herrlichen Sangesblüten dieses gezeierten Dichters schon im nächstkommenden Monate erscheinen werde.

te — wankte. „Der Preis für den Angriffsplan“ las er auf der Rückseite des Medaillons in Chifferchrift von der wohlbekannten Hand des Nachbarkürfürsten — und es kostete ihm eine einzige Nacht, um den Angriffsplan in Chiffern zu Papiere zu bringen. Er hatte Alles verloren, unverdient verloren, und konnte nun mit wenig Federstrichen sowohl sein irdisches Glück wieder erringen, als auch volle Rache an seinen unwürdigen Feinden nehmen. Kalte Tugendhelden, die ihr nie den Doppelkampf mit dem heißen Blute von innen und dem harten Schicksale von außen gekämpft! — brecht nicht den Stab über ihn, wenn er jetzt schwieg — dann schwankte — zuletzt wüthend einschlug in die dargebotene Rechte, und höhnlachend ausrief: „Sollst ihn haben, schwarzes Brüderchen, den Angriffsplan! Ist ja Alles Spul und Teufelei um mich! Ruß es mir sichern daß reiche volle Leben für diese Welt!“ —

Schweigend riß ihn Jener fort. An der schwach erleuchteten Wegkapelle vorübereilend, erblickte Robert zwei verhüllte Gestalten auf dem Weisshämel kniend. Ein ahnungsvoller Schauer durchrüttelte ihn. Die eine Gestalt wendete sich, — in der matten Dämmerung des aus dem innersten Heiligthume flackernden Nempfeins starrten ihm, indem der Nachtsturm ihren Schleier lüftete, die wohlbekannten bleichen Züge entgegen.

„Die Todten entsteigen ihren Gräbern und treten zwischen den Satan und seine Beute!“ kreischte Robert, und stürmte, sich aus des finstern Begleiters Umklammerung losreisend, in Sinnesverwirrung nach der Stadt zurück.

„Der I — I hole euch Phantaseimensen!“ murkte der Vermummte, warf ein in seinen Händen zurückgebliebenes abgerissenes Stück von Roberts Mantel von sich und schlich, da eben die vorbeiziehende Nachpatrouille nahte, neue dunkle Pläne brütend, auf einem einsamen Feldwege nach seiner entlegenen Behausung zurück.

6.

Eine Trommel wirbelte durch den Park, und weckte die fröhlichen Gäste, die bei Bier und Kaffee im Grünen saßen, aus ihrer behaglichen Ruhe. Alles versammelte sich erwartungsvoll, als ein langer hagerer Kerl, in ein phantastisches Zaubergerwand gehüllt, und einen Gürtel mit Charakteren auf der Brust, in gebrochenem Wälschdeutsche die Wunderwerke verkündete, die sein Herr, der große Pphiker Pasquino, in einer Viertelstunde dem geehrten Publikum zum Besten geben werde. Ein

kleiner stämmiger Junge ging, die Trommel rührend, dem Schreihalse zur Seite. — Neugierige Schaaren folgten ihm nach der nahen Gauklerhütte, die im abgelegenen Winkel des Parkes aus einem einsamen Birkenwäldchen hervorblickte, — wie die Behausung eines zauberischen Drudenweibchens alter Zeit. Spiegel mancherlei Art ließen am Eingange den Besuchern ihre eigenen Züge in den seltsamsten Gestaltungen und Verzerrungen entgegengrinsen; schwarze Teufelsköpfe ringelten ihnen, wie belebt, ihre blutrothen Zungen entgegen; aus der innern Hütte kreischten ihnen, wie Beschwörungsforneln, die halb unverständlichen Anordnungen des Magiers für seine Handlanger entgegen; — das hohle Rasseln der aufgezogenen Maschinen tönte, wie das Erwachen der in's Leben heraufbeschworenen Zauberkräfte, seltsam schauerlich durch einander. „Die Taschenspielerbude ist ein wahrhaft poetischer Schauplatz, für Phantasie und Reflexion, für Gefühl und Humor gleichviel Beschäftigung bietend. Der Taschenspieler — ein Mensch, der auf eine so nichtsbedeutende Weise, doch oft mit so feiner Kunst, einen tiefen, unaussprechlichen Trieb im Menschen, den Hang für das Wunderbare, zu beschäftigen weiß — spielt auf der einen Seite eine so interessante, auf der andern eine so erbärmliche Figur. Auf der einen Seite ist er ein räthselhafter Nachbildner der räthselhaften Natur, des großen ewigen Wunders; andererseits — sie scheint Ernstes und Wichtiges zu bezwecken, und er will bloß — müßige Augenblicke hinwegtändeln.“ —

Mit diesen Betrachtungen berrät Robert, zufällig im Parke anwesend, die Gauklerbude, um seinen Unmuth für eine halbe Stunde zu zerstreuen. Nach mehreren unbedeutenden Kunststücken kam ein kleiner magischer Türke an die Reihe, der nach seiner Konfratrern Weise mancherlei Gaukeleien mit seinem Glöckchen und Hammer vornehmen mußte. Als ihn das Geschäft traf, auf die bekannte Weise den Herzenskündigen zu spielen, wandte sich der kecke Italiener zu dem finsternen Robert, und drohte ihm, wenn er kein freundlicheres Gesicht zu seinen Künsten machte, seine unzählbaren Liebchaften der Reihe nach dem neugierigen Publikum zum Besten zu geben. Alles lachte über den schalen Einfall. Robert warf, ihn keines Verweises würdigend, einen vernichtenden Blick auf den Poffenreißer. Auf einen Wink seines Herrn erhob das Automat seinen gewichtigen Hammer bei wicherndem Gelächter der ausgelassenen Menge; aber bei dem ersten gellenden Schlage barst die Glocke, dröhnend wie ein rossi-

ger Eisensarg, so gewaltsam, daß die Stücke umherflogen. Der schäumende Gaukler stieß ein paar berbe italienische Flügel gegen den ungeschickten Maschinisten unter der Tafel aus; aber den ersten Robert überließ, wie von einem Rufe von jenseits herüber gerührt, ein kalter Schauer, und er murmelte, sich dichter in seinem Mantel wickelnd, für sich selbst hin: „Toller Zufall!“ — Während der fluchende Italiener seinen verunglückten Helden von der Schaubühne wegtrug, blickte Robert, das ungeduldige Publikum musternd, nach dem Hintergrunde der Bude: plötzlich sträubten sich seine Haare, und er stieß einen unwillkürlichen Schrei aus. Ein wohlbekanntes Haupt war ihm an der dunklen Hinterwand, verkehrt in den Lüften erschienen, als blaßes, doch deutlich erkennbares Nebelbild, mit halb offenen Lippen — als wollte es ihn ansprechen — und war in einem Augenblicke wieder verschwunden. Man stürzte hinaus, die Sache zu untersuchen. In der kleinen, hellbeleuchteten, von beiden Seiten zum Durchgange für die Spaziergänger offenen Vorhalle hing ein großer Hohlspiegel, der offenen Thüre gerade gegenüber. „Toller Zufall willst du mich wahnsinnig machen!“ murmelte Robert heftig für sich hin, und wandte sich ab, da aufgeklärte Zuschauer mit der anscheinbar so nahe liegenden natürlichen Erklärung angefahren kamen. Die Lampe ward verlöscht, und der Vorstellung letzte Abtheilung, eine Phantasmagorie, begann.

Wenn jetzt ein kaum bemerkliches Lichtpünktchen, wie aus unermesslicher Ferne, emporglomm, immer näher und größer durch die Nacht herankroch, allmählich Gestalt gewann, und als glänzendes Heldenbild, als lächelnder Genius, als grinsender Totenkopf herbeischwebte, — bis es ein Riese wurde, und das schwache dunkle Menschlein, ihm dicht an's Antlitz rückend, zu erdrücken drängte bei klanglosem Weiterschreiten, zuletzt aber bei unwillkürlichem Augenblinzeln wieder zurückfloß in seine Nacht: da ging der ruhige Gedanke in Roberts Seele auf, daß, wie diese wesenlosen Gebilde des Sinnenruges, diese Geschöpfe eines elenden Gauklers, alle jenen schönen Schwärmereien, welche entschwundene geliebte Wesen noch an die Pilger diesseits des Grabes knüpfen, Gaukelspiele der Phantasie seyen, ja die weite unendliche Welt selbst nur eine große Phantasmagorie.

Als einige Damen bei gräßlichen Vorstellungen ängstlich kreischten, lachte er höhnisch und präsentirte ein Riechfäßchen. Und als gegen das Ende ein gro-

ßes, edelgeformtes weibliches Gebilde, dicht verschleiert, wie die Erscheinung in der Marienkapelle, herangeschwebt kam, hatte er den Muth ihr eine feste Rechte entgegenzustrecken und zuzusüstern: „Laß den Schleier lüpfen, schöne Geisterbraut!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Scherz im Ernste,
und
Ernst im Scherze,
(Von E. W. Schickler.)
Zweite Lese.

Man sagt gewöhnlich, daß Gold wird durch Feuer und der Mensch durch Gold geprüft, aber dies Gleichniß hinkt: Daß Gold reinigt sich durch Feuer und der Mensch wird durch's Gold gemeinlich schlechter und verdorbener.

Niemand lacht mehr und lieber als diejenigen Frauen, welche schöne, weiße Zähne haben.

Gewissen Leuten gesteht man ein Verdienst zu, wie man einer gewissen Gattung von Armen nur deshalb Almosen gibt, weil man es müde wird, sie ihnen immer abzuschlagen.

Es mag gelten, was Hamlet sagt: „Es gibt Dinge am Himmel und auf Erden, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.“ Dafür geschehen auch Dinge am Himmel und auf Erden, die sich von unserer Philosophie nichts träumen lassen.

Man braucht eben nicht sentimental zu seyn, um zu glauben der Krieg sey ein nothwendiges Uebel. Wenn es aber dem so ist, so ist auch der Friede ein unnöthiges Gut.

Wehe dem Manne, der die Hand seines Weibes als eine wohlthätige Gabe, oder gar als ein Gnadengeschenk betrachten muß. — Ihm wäre besser, gleich als Schnecke geboren worden zu seyn, die doch wenigstens ihre Hörner vor den Augen der Welt verbergen kann.

Unter allen athmenden Wesen ist der Mensch und das Chamäleon am besten daran. Beide wechseln ihre Farben nach Belieben.

Wenn es wahr ist, daß das Kleid den Menschen mache, so ist jeder Schneider gegenwärtig ein wahrer Prometheus.

Es ist gewiß, daß wenn die Männer aufhören werden, schlecht zu seyn, auch die Frauen besser werden.

Die Freundschaft ist der erquickende Schatten, in der sich der von der Sonnenhitze des Lebens gequälte Mensch lagert.

Man malt den Genius des Todes als einen Jüngling, der trauernd seine Fackel senkt. Wie unrichtig! Man sollte ihn malen, wie er mit der verlöschenden Fackel, die weit heller lodende Fackel eines bessern Lebens angezündet.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Rom, 14. Mai 1827.

Gestern wurde im hiesigen Theater Valle eine musikalische Farsie von einem reizend schönen, besonders mit wunderwirkenden Augen begabten, kaum achtzehnjährigen, weißlichen Maestro aufgeführt.

Es ist meinem schwachen Kiele nicht möglich, die Begeisterung zu schildern, mit welcher dieses Musikwerk aufgenommen ward. Selbst die reichste Einbildungskraft kann sich das Unerhörte solcher Aufnahme nicht vorstellen. Ich beschränke mich darauf, zu sagen, daß das Wundermädchen bei vierzig Mal bald allein, bald mit den Virtuosen des Orchesters hervorgerufen und noch vor dem Ende des zweiten Akts des auf jene Farsie gefolgten, von der Gesellschaft *Rastopulo* gegebenen, sonst sehr beliebten Stückes „*Helinda und Lindoro*“, von dem gesammten Publikum, wie im Triumphe, nach Hause begleitet wurde. Uebrigens besitzt die seltene Künstlerin wirklich viel Genie und wenn auch ihr Produkt, wäre es eines Mannes gewesen nicht so stürmischen Beifall gefunden hätte, so würde es doch ganz sicher allen Kennern und Liebhabern vollkommen genügt haben, nachdem es mit viel gutem Geschmade und mit einer gewissen Lebhaftigkeit geschrieben ist, die den Zuhörer einnehmen und entzücken muß. Die Gezeierte heißt *Desola Nèperi*, und ist die Tochter eines Musikmeisters.

O. T.

Lemberg, im Mai 1827.

Selten kommt was Besseres nach! — Behüte, daß sich dies Sprüchwort nicht an unserm Theater bewähren möge. Die Direction des Herrn Müller ist nun bereits als *plus quam perfectum* zu betrachten, und die beiden Sänger *Zimmermann* und *Esabon* sind die neuen Pächter des Theaters.

Mit diesem Monat geht das viertel- und halbjährige Abonnement auf diese Zeitschrift zu Ende. Man bittet die weiteren Bestellungen bei Zeiten zu machen. Auch wollen diejenigen P. T. Herren Pränumeranten, welche noch nachträglich die Nummern vom Jänner d. J. angefangen, wünschen, dieses gefertigten Redaktion gefälligst bekannt geben, indem sonst keine solchen Nachträge mehr verabsolget werden könnten. Der Preis für Pesth und Ofen ist ganzjährig 8, halbi. 4, viertel. 2 fl. K. M.; für Auswärtige ganzl. 10, halbi. 5 fl. K. M. Man pränumeriert in Pesth im Redaktions-Bureau (Schlangengasse, dem Eingange der Baron Brudern'schen Halle gegenüber, No. 599), in Ofen bei Hrn. Johann Spaizer, bürgl. Buchbinder in der Festung, bei allen k. k. Postämtern und in den meisten soliden Buchhandlungen. (Vorzüglich in Wien bei *Tendler* und *v. Manstein*, in Prag bei *Kronberger* und *Weber* und in Leipzig in der *Weygand'schen* Buchhandlung.) Die Redaktion der Zeit.

Behüte, rufe ich noch ein Mal, daß sich obiges Sprüchwort nicht bewähren möge, denn es wäre doch gar kläglich. Es sind nun zwei Jahre, daß wir so gut als gar kein Schauspiel hatten; denn das, was die Direction gerne dafür ausgeben hätte, war einem schlechten Surrogate zu ver gleichen, der einem die spirituellen Eingeweide zerriß und schreckliche Unverdaulichkeiten verursachte. Es war ein Jammer anzusehen wie unsere Weltpomene heulte und brüllte, und wie die heitere *Thalia* kopfhängerisch wurde, und das Lachen und Scherzen fast ganz verlernte. Es waren Zeiten des Kummeres für den Zuschauer, und er hätte in helle Lähren ausbrechen mögen, wenn er sah wie ein Stück nach dem andern verbunzt wurde. So kläglich sah es um unser Schauspiel aus; und wie konnte es auch anders seyn, hatten wir doch nur einen einzigen Schauspieler, nemlich *Hrn. Rector*. Achtzehn Jahre sind es, daß er vom Peteraburger Hoftheater hierher nach Lemberg kam, und während dieser Zeit hat er sich ununterbrochen den Beifall und die Bewunderung unsers Publikums erhalten, und das mit Recht. Im Fache der Intergants hat er Herrliches geliefert, von welchem ich nur einen *Mari nelli*, *Pojert* und *Franz Moor* herausheben will, ohne einen *Coofe* und andere dergleichen arbler gezeichnete Charaktere zu berühren; eben so vorzüglich ist er im Fache der komischen Akten des feineren Lustspiels, die er mit einem echten Humor besetzt, und die ihn allein schon zu einem werthen Mitgliede einer jeden Bühne eigneten, selbst wenn man seine anderweitige Vielseitigkeit nicht berücksichtigen wollte, die ihn einen *Bielwiser*, *Grafen von der Mulde*, *Riccan de la Marlinière*, *Perin*, *Posa*, *Philipp* und *Tons* uns so schon darstellen machte. Er ist die Perle unsers Theaters auf die wir uns was zu gute thun können.

(Fortsetzung folgt.)

* Ein sonderbares Phänomen, daß wir ähnliches bei uns jetzt erleben. Wenn man einen Blick auf unser Theater wirft, scheint es beinahe es habe seit längerer Zeit mit dem *Lemberger* in Korrespondenz gestanden, um den Verfall der Kunst im Norden hier im Süden heimisch zu machen.

R. d.